

*Ali Rattansi, Racism. A Very Short Introduction*, Oxford University Press, Oxford etc. 2007, 194 S., brosch., £ 6.99/\$ 9.95.

Der Verlag empfiehlt den Einführungstext von Ali Rattansi zum Stichwort Rassismus für »[g]eneral readers interested in racial issues in society, and students studying sociology, literature, history, and postcolonialism«. Gemäß der Konzeption der Reihe der »Very Short Introductions«, in der Ali Rattansis Buch erschienen ist, darf man keine material-gesättigte und quellennahe Studie erwarten, wohl aber davon ausgehen, einen knappen und kundigen Überblick über die verschiedenen Dimensionen des Problems zu bekommen. Diese Erwartung wird von der Verlagsankündigung unterstützt: *Das Buch* »incorporates the latest research to demystify the subject of racism and explore its history, science, and culture. It [...] sheds light not only on how racism has evolved since its earliest beginnings, but will also explore the numerous embodiments of racism, highlighting the paradox of its survival, despite the scientific discrediting of the notion of ›race‹ with the latest advances in genetics«.

Ein solches Versprechen löst der Autor allerdings nur bedingt ein. Zwar argumentiert er durchweg gegen ein politisch verkürztes Rassismusverständnis, das auf »over-hasty definitions, lazy generalizations, and sloppy analysis« (S. 1) beruht. Auch verwendet er dazu eine Reihe aktueller Beispiele, mit deren Hilfe er versucht, die Möglichkeiten der Indizierung von Rassismus allgemein nachvollziehbar zu machen und die er auf konkrete Politiken (überwiegend in Großbritannien und den USA) bezieht. Ferner finden sich mit Robert Knox und Arthur de Gobineau nicht nur die üblichen Verdächtigen genannt (S. 31), sondern es wird am Beispiel von David Hume und Immanuel Kant auch darauf hingewiesen, dass die Aufklärung das ihrige zum modernen Rassismus beigetragen hat (S. 27). Außerdem behandelt Rattansi die Thematik durchaus in einer ihrer Komplexität angemessenen Weise, die auf Fragen nach »Racism without races« (S. 86) und »›Cultural racism‹« (S. 104), »›Internal‹ racisms« (S. 45) und »›Eugenics‹« (S. 54), »›Racist identities‹« (S. 114) und der »›Idea of ›institutional racism‹« (S. 132) eingeht. Dabei verweist er häufig auf die Ambivalenz der verschiedenen Muster rassistischer Diskriminierung und plädiert dafür, Rassismus vor allem mit Hilfe der »›idea of racialization as an uneven, variable, multidimensional, and ›incomplete‹ phenomenon« (S. 124) zu begreifen.

Doch trotz seiner eigenen kritischen Hinweise auf die »fluidity and instability« (S. 42) der Rassenidee, die immer »›biological and cultural elements‹« (S. 7) enthalten hätte, hält er an ihr als zentralem Indikator für Rassismus fest: »›in some form or another the use of ›racism‹ necessarily implies that a group is being defined as a ›race‹ or an individual is being regarded as belonging to a ›race‹« (S. 93). Seine Überlegungen zur Geschichte des Rassismus verkürzen sich deswegen auf die Frage »›how far back can one trace racial ideas?« (S. 13).

In die Beantwortung dieser Frage fließen jedenfalls weder die neuesten Forschungsergebnisse ein, noch werden mit ihr verbundene Unklarheiten problematisiert. Die knappen Bemerkungen über das afrikanische, asiatische und europäische Altertum kommen allesamt zu dem Schluss, dass es dort keine Rassenvorstellungen gegeben hätte und deswegen auch kein Rassismus existiert haben könnte. Neuere Beiträge zu dieser Diskussion werden weder rezipiert noch diskutiert. Deswegen finden sich auch keine Überlegungen zu den mit ihnen häufiger verbundenen analogischen Ausdehnungen des Rassenbegriffs.<sup>2</sup>

1 Vgl. die Ankündigungsseite von Oxford University Press, URL: <<http://www.oup.com/uk/catalogue/?ci=9780192805904>> [28.7.2008].

2 Vgl. u. a. *Benjamin Issac*, *The Invention of Racism in Classical Antiquity*, Princeton etc. 2004, oder *Yasuko Takezawa*, *Transcending the Western Paradigm of the Idea of Race*, in: *The Japanese Journal of American Studies* 16, 2005, S. 5–30.

Mit den Ausführungen zum Thema »Christianity, anti-Semitism, and the European Middle Ages« (S. 15 ff.) verhält es sich nicht anders. Abgesehen von der traditionellen, aber problematischen Schreibweise von »anti-Semitism«<sup>3</sup> wird auch hier einerseits aus dem Fehlen biologischer Determinanten auf die Nichtexistenz von Rassismus geschlossen. Andererseits taucht dabei eine in historischen Darstellungen häufiger angeführte Episode aus dem Spanien der reconquista auf, die Rattansi in einem undifferenzierten Satz zusammenfasst: »Jews who converted to Christianity to avoid expulsion from Spain, the so-called *conversos*, fell foul of the doctrine of *limpieza de sangre* (purity of blood), which is certainly a proto-racial notion« (S. 16).<sup>4</sup>

Diese Aussage macht nicht deutlich genug, dass sich die Politik der Blutsreinheit gegen diejenigen richtete, die oder deren Vorfahren vom Judentum zum Christentum konvertiert und die überwiegend gläubige Christen und also gerade keine Juden mehr waren.<sup>5</sup> Um ihr Anderssein konstruieren zu können, wurde das herkömmliche Bekehrungsverständnis aufgegeben und der Glaube biologistisch an die Herkunft gebunden. Dadurch wurden also nicht Juden zur Protorasse gemacht, sondern Christen nach ihrer Abkunft beurteilt. Das diente zweifellos einer Politik rassistischer Ausgrenzung, deren Verdächtigungen sich nicht nur bis zum später so berüchtigten einen Tropfen verunreinigenden Blutes erstreckten, sondern selbst jene betrafen, die mit der Milch einer entsprechend disqualifizierten Amme aufgezogen worden waren. Aber ihr Bezugspunkt war nicht die Rasse, sondern die Reinheit der Abstammung der anderen. Statt den Rassenrassismus metaphorisch vor die Zeit seiner Geltung zu verlegen, wäre nach dem Begründungszusammenhang eines Rassismus der Kontamination zu fragen gewesen.

Das hätte anschließend auch erlaubt, sich dem Kastenrassismus differenzierter als mit der Behauptung zu nähern, »that the race-thinking that was often attributed to early India has little foundation in historical reality« (S. 19). Tatsächlich kannte das alte Indien keinen Rassenrassismus, wohl aber die rassistische Diskriminierung zu Unreinen erklärter anderer. Ohne solche Unterscheidung kann Rattansi zwar die spätere Vermischung von Kastenkategorien und Rassenkategorien kritisieren, die sowohl im brahmanischen wie im imperialen britischen Interesse lag (S. 48 ff.). Obwohl er ansonsten intensiv mit Beispielen aus der aktuellen politischen Auseinandersetzung arbeitet, sieht er aber keinen Anlass, auf die gegenwärtige Debatte über die rassistische Diskriminierung der Dalits einzugehen.<sup>6</sup>

Auch die vagen Ausführungen unter der Überschrift »Religious racism? The case of Islamophobia« (S. 108 ff.) machen deutlich, dass der kategoriale Rückzug auf den Rassensbegriff die Rassismusanalyse in erhebliche argumentative Untiefen führt. Die sich dabei auftuende analytische Lücke zwischen Rassensbegriff und auf ihn bezogener geschlechtsspezifischer, klassenmäßiger, kultureller, religiöser und anderer Formen rassistischer Diskriminierung überbrückt Rattansi mit Hilfe des Konzepts der »racialization« (S. 107).<sup>7</sup>

3 Vgl. dazu Colin Tatz, *With Intent to Destroy. Reflecting Genocide*, London etc. 2003, S. 18: »There was, and is, no ›Semitism‹ to be anti. Neither hyphen nor capital S is needed for anti-Semitism«.

4 Vgl. dazu ähnlich u. a. Immanuel Geiss, *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt/Main 1988, S. 119; George L. Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt/Main 1990, S. 27; George M. Fredrickson, *Racism. A Short History*, Princeton etc. 2002, S. 33.

5 Vgl. Norman Roth, *Conversos, Inquisition, and the Expulsion of the Jews from Spain*. Madison etc. 1995, S. 115, der auf der Basis umfangreichen Quellenstudiums zu dem Ergebnis kommt, »that the overwhelming majority of the conversos were quite sincere Christians«.

6 Vgl. die Beiträge in Umakant Sukhadeo Thorat (Hrsg.), *Caste, Race and Discrimination. Discourses in International Context*, Jaipur etc. 2004.

7 Vgl. dazu die Beiträge in Karim Murji/John Solomos (Hrsg.), *Racialization. Studies in Theory and Practice*, Oxford etc. 2005.

Der Begriff hat mittlerweile lexikalischen Rang erreicht. Die kürzeste Definition liefert Khyati Joshi: »Racialization is the extension of racial meaning to a previously racially unclassified relationship, social practice, or group«. <sup>8</sup> Da rassische Bedeutungszusammenhänge keine universelle Gültigkeit haben, sondern selbst hergestellt werden mussten, bezieht sich »racialization« auch auf diesen historischen Kontext. Darauf hat Robert Miles hingewiesen und betont, »that ›race‹ is not a biological fact but a social construction. The first notion of racialisation [...] was used to refer specifically to the development of the idea of ›race‹«. <sup>9</sup> Dieser Zusammenhang, der die Erkenntnis einschließt, dass Rassen keine Voraussetzung, sondern ein »Produkt des Rassismus« <sup>10</sup> sind, geht bei Rattansi verloren.

Bei der Behandlung der Islamophobie führt das letztlich zu einer Verkehrung der Verhältnisse. Zunächst wird unter konsequenter Zugrundelegung des Rassenparadigmas erklärt, »that Muslims globally have all shades of skin colour, ethnicity, and nationality«. Von daher könnte Islamophobie nicht einfach als Rassismus bezeichnet werden. Anschließend heißt es, dass die »notion of racialization« einen differenzierten Zugang zu ihrer Einordnung erlaube (S. 109). Religiöse Abneigung ließe sich dadurch von rassistischer Diskriminierung unterscheiden, dass nach der Rassisierung der anderen, also danach gefragt würde, ob sie etwa als homogene Gruppe barbarischer Araber gezeichnet werden, die nie etwas zur Entwicklung der Zivilisation beigetragen, sondern sich mit der Unterdrückung von Frauen und der Anwendung primitiver Rechtsvorschriften begnügt hätten.

Die enge Kopplung von Rassismus an den Rassenbegriff ließ schon für die Vergangenheit den im Abendland zwischen Christentum und Judentum wie Islam virulent gewesen, aber auch zum Beispiel gegenüber Hexen in Anschlag gebrachten Gegensatz von Erwählten und Teufeln unberücksichtigt, mit dessen Hilfe die anderen rassistisch entmenschlicht und als Geschöpfe Satans einer verderblichen Gegenwelt zugeschlagen wurden. Und auch in der gegenwärtigen Auseinandersetzung der Fundamentalismen geht es weniger um die Rassisierung der anderen, als darum, dass im angeblichen Kampf zwischen Gut und Böse alte Rassengrenzen, die nach der Diskreditierung des Rassenbegriffs ohnehin schwer zu verteidigen waren, durch dämonologische Gegensätze überlagert oder ersetzt werden. <sup>11</sup>

Dass der Rassenbegriff als Bezugspunkt für die Diagnose von Rassismus nicht ausreicht, zeigt auch die Rassisierung der Iren, die Rattansi auf die Hungerkatastrophe der Jahre von 1845 bis 1848 zurückführt und mit der durch sie bewirkten Massenauswanderung von Iren in die Vereinigten Staaten begründet, wo sie mit Hilfe des Maßstabs einer

8 Khyati Joshi, Racialization, in: *Encyclopedia of Racism in the United States*, hrsg. v. *Pyong Gap Min*, Westport etc. 2005, Bd. 2, S. 509 f., hier: S. 509.

9 Robert Miles, Racialization, in: *Encyclopedia of Race and Ethnic Studies*, hrsg. v. *Ellis Cashmore*, London etc. 2004, S. 348 f., hier: S. 348.

10 John Solomos, Making sense of Racism: Aktuelle Debatten und politische Realitäten, in: *Alex Demirović/Manuela Bojadžijev* (Hrsg.), *Konjunkturen des Rassismus*, Münster 2002, S. 157–172, hier: S. 160.

11 Murat Kurnaz, der sowohl von seinem Heimatland Deutschland her, wo er geboren wurde und aufwuchs, als auch, nach der konzertierten Selbststrassisierung der modernen Türkei zum Herkunftsland der Urarier, von seiner Staatsbürgerschaft her zweifelsfrei als ›weiß‹ gelten muss, wurde nicht rassisiert, sondern trotz seiner von weißen Suprematisten nach wie vor propagierten Rasseigenschaften dämonisiert und einer rechtswidrigen und menschenverachtenden Behandlung unterworfen, die sich außerhalb der gesetzlichen Grundlagen gleich mehrerer Demokratien bewegte. Seine Inhaftierung als ›feindlicher Kämpfer‹ erfolgte in einem eschatologisch aufgeladenen ideologischen Klima des Kampfes gegen das Böse, zu dem der Präsident der USA in einer Rede beitrug, in der er gleichzeitig die innere Einheit der Nation beschwor und zur gemeinsamen Abwehr der sie bedrohenden Kräfte des Bösen aufrief. Vgl. dazu die Regierungserklärung George Bushs vom 29. Januar 2002, URL: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/01/20020129-11.html>> [28.7.2008].

»Anglo-Saxon whiteness« als minderwertig eingestuft und mit Schwarzen verglichen worden wären (S. 39). Tatsächlich begann die rassistische Diskriminierung der Iren wesentlich früher. Auch wenn Noel Ignatiev behauptet, »[e]ighteenth-century Ireland presents a classic case of racial oppression«, wird in diesem Zusammenhang doch deutlich, dass dabei nicht die Rassennomenklatur, die zu diesem Zeitpunkt ja gerade erst entwickelt wurde, sondern die Religionszugehörigkeit die entscheidende Rolle spielte.<sup>12</sup> Trotzdem spricht auch Theodore W. Allen, wo er die rassistische Diskriminierung der Iren zur Zeit des englischen Revolution und der Eroberung Irlands durch die Engländer im siebzehnten Jahrhundert behandelt, von der »Protestant Ascendancy« als einem »system of racial oppression«.<sup>13</sup>

Tatsächlich wurde schon im 17. Jahrhundert gelegentlich das Wort Rasse benutzt – etwa um festzulegen, was alles einem »Irishman, born of Irish race and brought up Irish« verboten sein sollte. Aber es wurde in der Regel noch nicht im Sinne des späteren Rassenbegriffs verwendet, sondern diente als Bezeichnung für soziale Abkunft und kulturelle Prägung. In diesem Sinne lässt sich »Rasse« bereits im 15. Jahrhundert nachweisen. Dort wurde sie zum Beispiel von Alfonso Martínez de Toledo als Klassenkategorie benutzt, als er, um die natürlichen Neigungen von Adel und Bauernschaft zu betonen, als Experiment vorschlug, zwei Söhne eines Ritters und eines Bauern aus ihrer sozialen Umgebung zu entfernen und isoliert aufzuziehen. Dabei würde sich zweifellos die edle Abkunft (»buena rraça«) des einen in der Freude am Kampf, die gemeine Abkunft (»vil rraça«) des anderen in der Neigung zur Landwirtschaft niederschlagen.<sup>14</sup> Rasse diente ursprünglich der Benennung sozialer Differenz und war eine herrschaftlich geprägte soziale Kategorie.<sup>15</sup> Eben deswegen konnte sie im Zeitalter des Kolonialismus und der transatlantischen Sklaverei schließlich jene Anthropologisierung erfahren, aus der sie am Ende als Begriff für angeblich elementare biologische Unterschiede zwischen den Menschen der verschiedenen Kontinente hervorging und dem sich entwickelnden Rassenrassismus als zentrale Bezugskategorie diente.

Deswegen bleibt es methodisch unbefriedigend, angesichts des Befundes früherer rassistischer Diskriminierungen, den Rassenbegriff analogisch zu überdehnen und auf Epochen anzuwenden, in denen sein späterer Gehalt noch nicht existierte. Auch wenn er schließlich wegen des weltweiten Erfolges des europäischen Imperialismus, dessen wissenschaftlicher Untermauerung durch die Rassentheorie und deren konzertierte Verwendung durch den Nationalsozialismus zur Namensgebung rassistischer Diskriminierung diente, bediente diese sich zuvor anderer Kategorien und Begründungen. Sie lassen sich in die Gegensatzpaare von Kultivierten und Barbaren, Reinen und Unreinen, Erwählten und Teufeln, Zivilisierten und Wilden, Weißen und Farbigen, Wertvollen und Minderwertigen fassen.<sup>16</sup>

Umgekehrt führt aber die ausschließliche Kopplung rassistischer Diskriminierung an einen eng gefassten Rassenbegriff dazu, dass sie nur historisch und systematisch verkürzt wahrgenommen wird. Im Falle Irlands übersieht Rattansi deswegen eine weit vor der Entwicklung der Rassennomenklatur beginnende rassistische Diskriminierung, die sich zunächst des Barbarenstereotyps, des Teufelsstereotyps und des Wildenstereotyps bediente.

12 Noel Ignatiev, *How the Irish Became White*, New York etc. 1995, S. 35.

13 Theodore W. Allen, *The Invention of the White Race*, Bd. 1: *Racial Oppression and Social Control*, London etc. 1994, S. 86; folgendes Zitat S. 59.

14 Vgl. Max Sebastián Hering Torres, *Rassismus in der Vormoderne. Die ›Reinheit des Blutes‹ im Spanien der frühen Neuzeit*, Frankfurt/Main 2006, S. 219 f.

15 Vgl. u. a. Werner Conze/Antje Sommer, *Rasse*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 135–178, hier: S. 137–141.

16 Vgl. Wulf D. Hund, *Rassismus*, Bielefeld 2007, S. 34–81.

Wenn etwa Edmund Spenser unterstellte, dass die Iren von den Skythen abstammen würden, dann war das keine Vorform einer Rassentheorie, sondern eine Verbindung mit den von Plinius zusammengestellten fabelhaften und barbarischen Völkern an den Rändern der Welt.<sup>17</sup> Das diente einerseits dazu, die Iren direkt einer primitiven nomadischen Lebensweise zu bezichtigen und ihnen indirekt Kannibalismus zu unterstellen<sup>18</sup> (denn die antiken Anthropophagen lebten angeblich in Skythien und von den Iren wurde behauptet, sie wären früher ›Anthropophagi‹ genannt worden).<sup>19</sup> Diese und andere Diskriminierungen gingen den Erfahrungen der Engländer mit Amerikanern und Afrikanern voraus oder entwickelten sich parallel zu ihnen und wurden dann im kolonialen Kontext verknüpft: »The idea was that Native Americans, the Irish and Africans were linked by their shared barbarity, or at least incivility.«<sup>20</sup> Erst anschließend wurden die Iren rassisiert und als »the niggers of Europe« oder »white chimpanzees« charakterisiert.<sup>21</sup> Dass dieser komplexe Zusammenhang von Rattansi ausgeblendet wird, ist nicht Ausdruck der verkürzten Darstellung eines zur Illustration dienenden Beispiels, sondern einer unterdeterminierten Argumentationsweise.

Das gilt auch für eine Reihe anderer wichtiger Zusammenhänge. So wird zum Beispiel die Beziehung von Rassismus und Sklaverei in den zirkulären Satz gefasst: »African slavery was legitimized by already existing views of Africans as inferior, which were then developed once the institution of African slavery became firmly established« (S. 30). Diese Formulierung unterschlägt, dass Afrikaner dem europäischen Bewusstsein ursprünglich keineswegs als minderwertig gegolten haben und dass der europäisch-afrikanische Sklavenhandel, wie er zunächst von den Portugiesen betrieben wurde, auf einem Geschäftsverhältnis beruhte, in dem die Europäer mächtigen Handelspartnern gegenüberstanden.<sup>22</sup> Sowie die Antike Freie und Sklaven an der Hautfarbe unterscheiden konnte, sowenig konnten das die europäischen Sklavenhändler der frühen Neuzeit. Die ideologische Herabminderung der Sklaven bediente sich daher auch nicht des noch gar nicht entwickelten Rassenbegriffs, sondern überkommener Muster der Diskriminierung von Barbaren und Heiden. Im Zuge der Herausbildung der transatlantischen Sklaverei wurde diese zu dem für die Entwicklung des Rassenrassismus entscheidenden sozialen Verhältnis. Und auch hier zeigte sich, dass rassistische Diskriminierung der Herausbildung des Rassenbegriffs vorausging.

Indem die »Very Short Introduction« in das Thema »Racism« diesen ursächlich an den von ihm tatsächlich erst hervorgebrachten Rassenbegriff koppelt, greift sie analytisch entschieden zu kurz.

*Wulf D. Hund, Hamburg*

17 Vgl. *Edmund Spenser, A View of the State of Ireland. From the first printed edition (1633)*, hrsg. v. *Andrew Hadfield/Willy Maley*, Oxford etc. 1997, S. 54–64.

18 Vgl. *Nicholas P. Canny, The Ideology of English Colonization: From Ireland to America*, in: *William and Mary Quarterly* 30, 1973, 3, S. 575–598, hier: S. 587.

19 Vgl. *John Block Friedman, The Monstrous Races in Medieval Thought*, Syracuse 2000, S. 10 und *Sean O'Callaghan, To Hell or Barbados. The Ethnic Cleansing of Ireland*, Dingle 2000, S. 14.

20 *Steve Garner, Racism in the Irish Experience*, London etc. 2004, S. 75.

21 Vgl. *Patrick Brantlinger, Dark Vanishings. Discourse on the Extinction of Primitive Races, 1800–1930*, Ithaca etc. 2003, S. 98 u. 110.

22 Vgl. *John Thornton, Africa and Africans in the Making of the Atlantic World, 1400–1800*, 2. Aufl., Cambridge etc. 1998, S. 25, 38 u. passim.